

Sylka Scholz  
Andreas Heilmann  
(Hrsg.)

# CARING MASCULINITIES?

Männlichkeiten in der Transformation  
kapitalistischer Wachstumsgesellschaften

# Inhaltsverzeichnis

---

<b>Vorwort</b> . . . . .	9
Christine Schickert und Klaus Dörre	

## **Einleitung**

<b>Vom Wachstum zur Fürsorge? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften</b> . . . . .	13
Andreas Heilmann, Aaron Korn und Sylka Scholz	

## Teil 1

### **SUBJEKTPERSPEKTIVE**

Warum Männlichkeit historisch  
im Kapitalismus mehr mit Wachstum  
als mit Fürsorglichkeit (Care) verbunden ist

---

<b>Die Erschaffung einer kapitalistischen Wachstumsmännlichkeit und ihr ambivalentes Verhältnis zur Fürsorge</b>	
Das frühkapitalistische Beispiel des Kaufmannbankiers	
Jakob Fugger . . . . .	43
Sylka Scholz	
<b>Wandel und Persistenz hegemonialer Männlichkeit und die Grenzen des Konzepts von Caring Masculinities</b> . . . . .	63
Andrea Maihofer	
<b>Kapitalismus, Wachstum und Rambo-Maskulinität</b>	
Die Perspektive einer Landnahmetheorie . . . . .	79
Klaus Dörre	

Teil 2

## ZEITDIAGNOSEN

Was die Wachstumskrise im Kapitalismus  
mit Männlichkeit macht

---

### **Leistungsbereit und fürsorgend?**

Zum Konzept der Caring Masculinities . . . . . 97  
Diana Lengersdorf und Michael Meuser

### **Und sie ändern sich doch!?**

Die Transformation von Männlichkeit  
aus praxeologischer Perspektive . . . . . 109  
Julia Gruhlich

**Caring Masculinities in der bulgarischen postsozialistischen  
Gesellschaft – eine Alternative zu patriarchalen Männlichkeiten?** . . 121  
Ana Luleva

Teil 3

## MÄNNLICHKEITSPOLITIKEN

Wie die Krisen des Neoliberalismus politisch bearbeitet werden

---

**Neue Praxen von Männern und ihre Funktionalisierung  
in einer neoliberalen Gesellschaft** . . . . . 135  
Stephan Höyng

**Caring Masculinities als identitätspolitische Strategie?**  
Einige skeptische Thesen zum transformativen Potenzial . . . . . 147  
Sebastian Scheele

**Gleichstellungsorientierte Männerpolitik  
als Politik der Deprivilegierung** . . . . . 159  
Mara Kastein

**Degrowth und Männlichkeiten**  
Zur Geschlechtlichkeit des relationalen Postwachstumssubjekts . . . 173  
Dennis Eversberg und Matthias Schmelzer

## Teil 4

# KONZEPTENTWICKLUNG

Caring Masculinities als Transformationsweg? –  
Was fürsorgliche Männlichkeiten bedeuten können

---

<b>Strukturübungen antiimperialer und antipatriarchaler Lebensweisen?</b>	
Zum Transformationspotenzial von Caring Masculinities . . . . .	187
Andreas Heilmann	
<b>Zum Problem von Macht und Dominanz im Konzept Caring Masculinities . . . . .</b>	<b>201</b>
Karla Elliott	
<b>Caring Masculinities? Probleme und Potenziale . . . . .</b>	<b>213</b>
Toni Tholen	
<b>Neue Männer braucht die Welt?</b>	
Drei Fragen an den Diskurs um Caring Masculinities . . . . .	225
Stefanie Graefe	

# REFLEXIONEN

»Caring Masculinities« oder »Männer und Care« –  
eine fortlaufende Debatte

---

<b>Über Caring Masculinities, Differenzfeminismus und mögliche Transformationspfade</b>	
Sylka Scholz und Andreas Heilmann	
im Gespräch mit Hartmut Rosa und Toni Tholen . . . . .	239
Verzeichnis der Autor*innen . . . . .	261



# Vorwort

---

In den ersten Jahren liefen die Diskussionen der Kollegforscher\*innen-Gruppe Postwachstumsgesellschaften häufig an einem überraschenden Punkt zusammen. Immer wieder stellte sich die Frage, ob und wie die kapitalistische Wachstumsdynamik mit hegemonialen Konzepten von Männlichkeit korrespondiert. Studien aus dem Spektrum der Men's Studies deuten darauf hin, dass hegemoniale Männlichkeit aktuell in der Form einer *transnational business masculinity* mit ökonomischen Wachstumspostulaten auf das Engste verknüpft ist. Daher ist es kein Zufall, wenn parallel zur aufflammenden Diskussion um Wachstumskrisen in den medialen und populärwissenschaftlichen Öffentlichkeiten immer wieder von einer *Krise der Männer* oder einer *Krise der Männlichkeit* die Rede ist. Dabei werden so unterschiedliche Phänomene wie bessere Schul- und Studienabschlüsse von Frauen oder die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses als Verunsicherung von Männlichkeit gedeutet. Bestimmte Männlichkeitskonstruktionen, so scheint es jedenfalls, sind für die Legitimation von raschem, permanentem Wirtschaftswachstum unentbehrlich. Wachstumsimperative, so eine Hypothese der Kollegforscher\*innen-Gruppe, werden über Geschlechterdifferenzen konstruiert; wahrscheinlich sind sie aufgrund spezifischer Leitbilder männlich konnotiert. Konstruktionen hegemonialer Männlichkeit wären demnach für die Rechtfertigungsregimes des Wachstumskapitalismus essenziell.

In diesem Zusammenhang ist aber auch zu klären, was mit Männlichkeitskonstruktionen geschieht, sofern rasches Wirtschaftswachstum mit hohen Wachstumsraten ausbleibt. Verstärkt wirtschaftliche Stagnation die Krise hegemonialer Männlichkeit? Kann die Beziehung von Postwachstumsgesellschaften und Männlichkeits- oder allgemeiner: von Geschlechterkonstruktionen positiv gedacht werden? Welche Konturen von Männlichkeit könnten eine Postwachstumsgesellschaft auszeichnen? Solche Fragen führen zu einer zweiten Debatte, die in der Kolleg-

forscher\*innengruppe ebenfalls seit Jahren geführt wird – die Diskussion um den Stellenwert von Fürsorge und Sorgearbeit im Wachstumskapitalismus. Dass sich die soziale Reproduktion der Gesellschaft im Krisenmodus befindet, ist nicht mehr nur Gegenstand wissenschaftlicher Expertise, die These findet inzwischen breite gesellschaftliche Resonanz. Proteste und Streiks der professionell Sorgenden, in Kindertageseinrichtungen, Schulen, Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen künden davon, dass die Krise des Sozialen zu Protesten und Widerständigkeit motiviert. Auch die Sorgekrise besitzt eine stark vergeschlechtlichte Dimension. Sorgearbeit wird trotz politischer Bemühungen weiterhin hauptsächlich von Frauen verrichtet, sowohl im privaten als auch im professionellen Bereich. Hegemoniale Vorstellungen von Männlichkeit reduzieren Sorge für andere auf den kleinen Bereich der finanziellen Versorgung, wie sie in der Idee des Familienernährers angelegt ist. Alle anderen Sorgetätigkeiten werden weiblich konnotiert, systematisch exkludiert und an andere delegiert. Diese Ungleichverteilung wird von einer Abwertung der – teilweise unbezahlten – Care-Tätigkeiten und einer Aufwertung von Lohnarbeit, Leistung und Wettbewerb begleitet. Der autonome Mensch (Mann), frei von sozialen Bindungen, wird zur Norm expansiver kapitalistischer Gesellschaften. Eine damit verbundene Abwertung von Sorgearbeiten hat die Krise sozialer Reproduktion mit vorangetrieben.

Versteht man, wie die Herausgeber\*innen dieses Bandes, (Für)Sorge im Anschluss an Joan Tronto als ein Streben danach, die Grundlagen unseres Lebens individuell, sozial und ökologisch nachhaltig zu gestalten, erweitert sich der analytische Blick. Sichtbar wird ein großer gesellschaftlicher Sektor, der sich zu Wachstumsimperativen strukturell sperrig verhält. Sorgetätigkeiten lassen sich eben nicht oder doch nur sehr bedingt steigern. Deshalb, so eine zweite Hypothese der Kollegforscher\*innengruppe, könnte die – künftige – Organisation des Care-Sektors wichtige Hinweise für die soziale Architektur demokratischer Postwachstumsgesellschaften liefern.

Der vorliegende Band, herausgegeben von Sylka Scholz und Andreas Heilmann, macht es sich zur Aufgabe, die genannten Hypothesen zu prüfen und das Verhältnis von Männlichkeit, Sorge und Wachstum im Kapitalismus genauer zu untersuchen. Wie die Herausgeber\*innen betonen,

soll es vor allem darum gehen, mithilfe des Konzepts der Caring Masculinities die Bedeutung von Sorge für Männlichkeitskonstruktionen zu beleuchten. Die Autor\*innen des Bandes machen sich auf die Suche nach konkreten Utopien für neue egalitäre und demokratische Geschlechterarrangements. Sie zeigen, wie Sorgearrangements aussehen können, wenn man die Angewiesenheit der Menschen auf Zuwendung, Empathie und befriedigende soziale Beziehungen in den Mittelpunkt des Nachdenkens über mögliche Gesellschaftsentwürfe rückt.

Die Verknüpfung von hegemonialen Männlichkeitsvorstellungen, Wachstumstreibern, Veränderungen der Sorgearbeit und möglichen Alternativen öffnet den Blick für eine Zukunft jenseits eines Kapitalismus, welcher, wie der Historiker und Soziologe Jason Moore argumentiert, zu seiner Reproduktion beständig auf billige soziale und natürliche Ressourcen zurückgreifen muss. Indem die im Band versammelten Autor\*innen den Blick für jene sozialen Mechanismen öffnen, die billige Arbeit und billige Fürsorge, mithin billige Leben zur Voraussetzung für den Fortbestand des Wachstumskapitalismus machen, weisen ihre Analysen weit über das Feld der Sorgearbeit hinaus. Es geht ihnen nicht mehr ausschließlich um die Frage, wer für wen sorgt, sondern grundsätzlicher um das Hinterfragen von Dominanz und Herrschaft in Geschlechter- sowie in Sorgeverhältnissen. Thematisiert werden die Zukunft der (Lohn-)Arbeit und mit ihr solidarische Formen des Zusammenlebens.

Die Buchreihe *Bibliothek der Alternativen* der Kollegforscher\*innen-gruppe Postwachstumsgesellschaften an der Friedrich-Schiller-Universität Jena will ein Forum für Diskussionen um Konturen künftiger Postwachstumsgesellschaften sein. Fern davon, allgemeingültige Antworten offerieren zu wollen, bietet die Buchreihe sozialwissenschaftliche Beiträge zu aktuellen Debatten um die Zukunft des Wachstumskapitalismus und mögliche Alternativen. Für diese Schwerpunktsetzung sind die Krise sozialer Reproduktion und der mit ihr verbundene Wandel von Geschlechterarrangements ein Schlüsselthema, das vor allem mit Blick auf Postwachstumsszenarien noch wenig erforscht ist. Insofern betreten die Herausgeber\*innen mit ihrem Band wissenschaftlich Neuland. Wir danken den Autor\*innen dieses Bandes und insbesondere den Herausgeber\*innen Sylka Scholz und Andreas Heilmann für ihr großes Enga-

gement, das uns hilft, ein lang vernachlässigtes Feld der Postwachstumsdebatte wissenschaftlich zu erschließen. Diesem ersten Aufschlag werden, so hoffen wir jedenfalls, weitere Diskussionsbeiträge folgen, die uns der noch reichlich vagen Vision einer demokratischen Postwachstumsgesellschaft ein wenig näher bringen könnten.

Christine Schickert und Klaus Dörre  
*Kollegforscher\*innengruppe Postwachstumsgesellschaften*  
*Jena, April 2019*

# Kapitalismus, Wachstum und Rambo-Maskulinität

*Die Perspektive einer Landnahmetheorie*

---

Klaus Dörre

Über den Zusammenhang von Kapitalismus, Wachstum und Männlichkeit bieten die Sozialwissenschaften derzeit nur wenig an gesicherter Erkenntnis. Zwar liegen zahlreiche Arbeiten zur Care-Ökonomie oder auch zu hegemonialer Männlichkeit vor, die Wachstumsproblematik wird darin jedoch allenfalls gestreift. Männlichkeitskonstruktionen im Kontext einer expansiven kapitalistischen Dynamik zu analysieren erfordert deshalb eine Rückbesinnung auf Ansätze, um die selbst feministische Debatten lange einen Bogen machten. Gemeint sind patriarchats- und kapitalismuskritische Studien, wie sie seitens der Bielefelder Schule (Mies 2014), von Silvia Federici (2015) und der feministischen Politischen Ökonomie (Madörin 2010) vorgelegt worden sind. An diese Theoriestränge will ich – eher tentativ und experimentell – anschließen. Das geschieht auf der Grundlage einer erst in Umrissen entwickelten Theorie kapitalistischer Landnahmen, wie sie auch in feministischen Kontexten wieder diskutiert wird (Soiland 2016).

Meine These lautet: Hegemoniale Männlichkeiten sind sinnstiftende ideologische Konstrukte, die dazu beitragen, hierarchische Austauschbeziehungen zwischen zwei Produktionsweisen, der Produktion von Gütern und Dienstleistungen sowie der Produktion des Lebens, herzustellen. Sie legitimieren die Unterordnung einer nur teilweise kommodifizierten Lebensproduktion unter die Anforderungen einer durchkapitalisierten, wachstums- und gewinnorientierten Produktionsweise. Hierarchische Austauschbeziehungen zwischen beiden Produktionsweisen entstehen mit der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals (Marx 1973, S. 741–802).

Sie sind umkämpft und verändern sich mit jedem neuen Landnahmezyklus. Dabei kommt es zur Entwertung derjenigen Tätigkeiten und Subjekte, »durch die Arbeitskraft produziert wird, angefangen bei den Frauen« (Federici 2015, S. 12).

Nachfolgend begründe ich diese These in drei Schritten. Zunächst wird das Verhältnis von Kapitalismus, Wachstum und Männlichkeitskonstruktionen skizziert (1). Daran schließt eine Darstellung beider Produktionsweisen samt der Funktion von Männlichkeitsbildern an (2). Es folgt eine Präzisierung dieser Überlegungen für den Gegenwartskapitalismus, die abschließend in ihren politischen Implikationen diskutiert wird (3).

1

## **Kapitalismus, Expansionszwang und Wachstumsdrang**

Vorausgeschickt sei, dass sich Landnahmetheoreme erheblich von Versuchen unterscheiden, die kapitalistische Entwicklung als Steigerungslogik zu interpretieren (Rosa 2016, S. 673). Wachstum ist kein Charakteristikum des Kapitalismus schlechthin. Rasches, permanentes Wirtschaftswachstum setzt erst mit der Industrialisierung ein. Wie es zustande kommt, ist Gegenstand wissenschaftlicher Kontroversen. Einiges spricht dafür, dass wirtschaftliche Leitsektoren und Regionen, die als Lokomotiven der Weltwirtschaft fungieren, das Ob längerfristigen Wachstums bestimmen. Von dieser Bewegung müssen kürzere Intervalle, Konjunkturzyklen, unterschieden werden, in deren Verlauf Anlage- und Unternehmensstrategien, aber auch wirtschaftspolitische Entscheidungen die Art und Weise des Wachstums maßgeblich beeinflussen (Braudel 1986).

Schon aus dem genannten Grund darf die Kapitalakkumulation nicht mit Wirtschaftswachstum gleichgesetzt werden. Kapitalistische Gesellschaften sind auf die fortwährende erweiterte Reproduktion des eingesetzten Kapitals angewiesen. Möglicherweise führt der Akkumulationszwang am Ende auch zu längerfristigem Wirtschaftswachstum. Aber Letzteres ist keineswegs sicher, denn kapitalistische Ökonomien durchlaufen immer wieder Perioden der Stagnation, der Krise und des Negativwachstums. Die erweiterte Reproduktion des Kapitals ist ein vielschich-

tiger Prozess, der in jeder seiner Phasen äußerst störanfällig ist. Rasches, lange anhaltendes Wachstum stellt sich nur ein, sofern Akkumulationsregime, technologische Paradigmen und Produktionsmodelle, Reproduktions- und Lebensstile mithilfe geeigneter Regulationsweisen über längere Zeiträume hinweg in ein Entsprechungsverhältnis gebracht werden können. Es gibt aber immer wieder historische Phasen in bestimmten Weltregionen, in denen das nicht der Fall ist. Möglicherweise ist das Fehlen optimaler »sozialer Vermittlungen« (Aglietta 2000, S. 45) zwischen Produktions- und Tauschnormen in großen Teilen der Welt gar der historische Normalfall.

Für alle Prosperitätsphasen gilt indes, dass es sich beim Wirtschaftswachstum keineswegs um eine Kombination rein ökonomischer Prozesse handelt. Jeder Prosperitätsschub korrespondiert mit sozialen Hierarchien, Klassen- und Geschlechterverhältnissen, Lebensstilen und Wertorientierungen, die jeweils beeinflussen, was wachsen kann und was nicht. Zudem entstehen Konflikte um die Verteilung des gesellschaftlichen Mehrprodukts, deren Verläufe und Ergebnisse sich nicht vorausberechnen lassen. Ob und wie es unter solchen Bedingungen zu längerfristigem Wachstum kommt, kann im Grunde nur empirisch und ex post ermittelt werden. Ließe sich das Wachstumsrätsel schnell und eindeutig lösen, hätte man zugleich das Patentrezept, um einen krisenfreien Kapitalismus zu schaffen. Ein solches Patentrezept existiert aber nicht, weil sich rasches Wirtschaftswachstum in Prozessen ohne strategisches Subjekt herausbildet. Ökonomische Prosperität ist weder vollständig planbar, noch stellt sie sich spontan über die bloße Wirkung des Marktmechanismus ein.

Akkumulation, Marktexpansion und Gewinnstreben bleiben beständig auf soziale Mechanismen, Institutionen, Produktionsweisen und Lebensstile angewiesen, die nicht oder noch nicht vollständig kommodifiziert worden sind. Der Kapitalismus, so die Kernidee des Landnahme-theorems, kann sich nicht ausschließlich auf seinen eigenen Grundlagen reproduzieren. Ein reiner Kapitalismus mit generalisiertem Warentausch, Zwei-Klassen-System und zwei Abteilungen der Güterproduktion (Investitions- und Konsumgüter), wie ihn Marx als abstraktes Modell seinem Reproduktionsschemata zugrunde legt (Marx 1977, S. 391–520), ist nicht überlebensfähig. Jedenfalls war und ist ein solcher Kapitalismus nirgend-

wo existent. Stattdessen beruht kapitalistische Dynamik auf einem fortwährenden Austausch, den bereits kommodifizierte Bereiche mit anderen, den wachstums- und gewinnorientierten Imperativen kapitalistischen Wirtschaftens nicht vollständig subsumierten Sektoren der Gesellschaft pflegen.

Dieser Austausch zwischen kapitalistischen und nicht kapitalistischen Bereichen erfolgt keineswegs im Sinne einer harmonischen Wechselbeziehung. Vielmehr beinhalten Landnahmen ein *Expansionsparadoxon*. Sie können sich nicht ereignen, ohne das nicht kapitalistische Andere, das sie in Besitz nehmen, allmählich zu absorbieren und damit zu ruinieren. In anderen Worten: Der Kapitalismus muss expandieren, um zu existieren. Dabei zerstört er allmählich, was er für seine Reproduktion benötigt. Je erfolgreicher seine Akkumulations-, Wachstums- und Kommodifizierungsmaschinerie arbeitet, desto wirkungsvoller untergräbt sie die Selbstreproduktionsfähigkeit sozialer und natürlicher Ressourcen, ohne die moderne kapitalistische Gesellschaften nicht überlebensfähig sind.

Entscheidend ist jedoch, dass diese Tendenz keineswegs zum Zusammenbruch kapitalistischer Gesellschaften führt. Ein solcher Zusammenbruch findet nicht statt, es sei denn, er wird in revolutionären Veränderungen bewusst herbeigeführt. Geschieht dies nicht, kann ein Systemkollaps immer wieder hinausgeschoben werden. Zu diesem Zweck entwickeln und perfektionieren kapitalistische Gesellschaften Selbststabilisierungsmechanismen – das Kreditsystem, den Innovations- und Investitionsnexus, die wohlfahrtsstaatlich eingehetzten Arbeits-Reproduktions-Netzwerke und nicht zuletzt ausdifferenzierte Zivilgesellschaften. Die angesprochene zweite Produktionsweise, die der Lebensproduktion dient, beinhaltet einen solchen Selbststabilisierungsmechanismus.

## Produktionsweisen und Männlichkeitskonstruktionen

Diese Auffassung lässt sich mit einem Rückgriff auf Autorinnen begründen, die sich in einem weiteren Sinne als marxistische Feministinnen bezeichnen lassen. Für sie ist charakteristisch, dass sie, wie etwa Silvia Federici, Frauen als Produzentinnen der Ware Arbeitskraft betrachten. Die überwiegend unbezahlte Hausarbeit von Frauen bildet den Sockel kapitalistischer Regimes, die auf Ausbeutung von Lohnarbeit beruhen. Zu dieser Auffassung gelangt Federici über eine Neuinterpretation der Geschichte von Kapitalismus und Patriarchat, die an Arbeiten Leopoldina Fortunatis anknüpft. Marx' Analyse der ursprünglichen Akkumulation fügt Federici einige abweichende Überlegungen hinzu. Weil Marx vom Standpunkt des entlohnten männlichen Proletariats aus argumentiere, habe er die besondere Stellung, die Frauen bei der Produktion der Arbeitskraft einnahmen, ausgeblendet. Deshalb werde die Entwicklung einer neuen geschlechtlichen Arbeitsteilung, welche Frauenarbeit und reproduktive Tätigkeiten der Reproduktion von Kapital und Arbeitskraft unterordne, von Marx nicht angemessen aufgearbeitet. Die mit der Herausbildung des Kapitalismus neu entstandene patriarchale Ordnung, der Ausschluss vieler Frauen von Lohnarbeit und deren Unterordnung unter die Männer, aber auch die Mechanisierung des proletarischen Körpers, verbunden mit der Umwandlung des weiblichen Körpers in »eine Maschine zur Produktion neuer Arbeiter« (Federici 2015, S. 18), habe Marx kaum beachtet. Deshalb sei er der irrigen Auffassung gewesen, offene Gewalt bei der Auspressung von Mehrarbeit könne als gleichsam notwendiges Durchgangsstadium betrachtet werden.

Um diese Verengung zu überwinden, befasst sich Federici mit den sozialen Kämpfen im Spätfeudalismus. Sie interpretiert die Entstehung des Kapitalismus als Konterrevolution gegen das Aufbegehren oppositioneller, von Bauern, Handwerkern und Frauen getragener Unterclassenbewegungen. Diese Bewegungen attackierten den Anspruch der Kirche, Macht über Körper und Sexualität auszuüben. Als Reaktion auf den Machtzuwachs von Teilen der westeuropäischen Unterclassen, der auch

durch die von der Pest verursachte Arbeitskräfteknappheit ermöglicht wurde, setzte eine Reaktion feudaler und bürgerlicher Eliten ein. Sie zielte auf die Unterminierung oppositioneller Klassensolidarität. Die kapitalistische Restauration begann mit der Abwertung aller Frauen und eskalierte in hunderttausendfacher Hexenverfolgung. Der Staat machte sich zum repressiven Wächter der Reproduktion: »Die ursprüngliche Akkumulation bestand also nicht allein in der Konzentration und Zentralisation von Kapital für die Ausbeutung verfügbarer Arbeitskraft. Es handelte sich vielmehr auch um eine Akkumulation von Unterschieden und Spaltungen innerhalb der Arbeiterklasse, so dass Hierarchien, die auf dem Geschlecht, aber auch auf der ›Rasse‹ und auf dem Alter beruhen, für die Klassenherrschaft und die Herausbildung des modernen Proletariats konstitutiv werden« (Federici 2015, S. 80). Die »politische Lektion« daraus lautet, »dass der Kapitalismus als sozioökonomisches System zwingend auf Rassismus und Sexismus angewiesen ist« (ebd., S. 25).

Dem »zwingend« würden politische Marxistinnen wie Ellen Meiksins Wood wohl entschieden widersprechen. Der besondere Status von Sorgearbeit im Kapitalismus ergibt sich nach ihrer Auffassung aus zwei Trennungen – der Ablösung einer privaten Wirtschaft von Staat, politischem System und Demokratie sowie der Trennung des Öffentlichen vom Privaten als Bedingung für die Anwendung von Lohnarbeit. In feudalen Gesellschaften beruhte die Aneignung eines Mehrprodukts auf der Nutzung von Arbeit, die in bäuerlichen Haushalten kollektiv geleistet wurde. Sie war durch außerökonomische Herrschaft begründet und über die Ausweitung rechtlicher, militärischer oder politischer Befugnisse unmittelbar zu beeinflussen (Meiksins Wood 2010). Im Kapitalismus ist das anders. Hier sind Arbeits- und Tauschverhältnisse Beziehungen zwischen formal freien und gleichen Individuen. Der Aneignungsprozess vollziehe sich, so Meiksins Wood, privatwirtschaftlich und in formaler Distanz zu Staat und Demokratie. Das habe Auswirkungen auf die Verteilung außerökonomischer Güter. Während die politischen Güter in vorkapitalistischen Gesellschaften knapp gehalten würden, weil sich deren Ausweitung unmittelbar auf die Aneignungsmacht ausgewirkt habe, sei in der »rein politischen Demokratie« (ebd., S. 278) kapitalistischer Gesellschaften prinzipiell eine viel breitere Streuung insbesondere der an den Bürger-

status gebundenen Rechte möglich. Die herrschaftliche »Verknappung« politischer Güter lasse sich überwinden, zugleich werde jedoch die »Währung« entwertet, in der diese Güter gehandelt würden, weil eine Ausweitung von Rechten beispielsweise für Frauen und Migrant\*innen den Kern des kapitalistischen Aneignungsverhältnisses unberührt lasse (ebd.).

Tatsächlich, das spricht für die Auffassung von Meiksins Wood, haben etwa die skandinavischen Gesellschaften gezeigt, dass politische und Frauenrechte auf hohem Niveau durchsetzbar sind, ohne die kapitalistische Produktionsweise generell infrage zu stellen. Für das lange Zeit vergleichsweise liberale Migrationsregime dieser Staaten gilt Ähnliches. Allerdings – und auch das belegen jüngere Entwicklungen im nordisch-sozialdemokratischen Wohlfahrtsmodell – sind solche rechtlich-politischen Aufwertungen von Frauen und der durch sie repräsentierten zweiten Produktionsweise reversibel. Abwertungen von Reproduktionstätigkeiten können immer wieder zu einer Option herrschender Klassen und politischer Eliten werden.

Streicht man das »zwingend« und ersetzt es durch »Optionen zu sozialer Abwertung, Überausbeutung, Prekarisierung oder sozialem Ausschluss«, kann man durchaus daran festhalten, dass das Geschlechterverhältnis als Produktionsverhältnis eine eigenständige, von Männern beherrschte Produktionsweise hervorbringt. Für Frauen ist demnach der Körper in der kapitalistischen Gesellschaft das, was die Fabrik für männliche Lohnarbeiter darstellt: »der Hauptschauplatz ihrer Ausbeutung und ihres Widerstands« (Federici 2015, S. 23). Leitbilder hegemonialer Männlichkeit dienen dazu, die Herrschaft der ersten kapitalistischen über die zweite, nicht vollständig durchkapitalisierte und kommodifizierte Produktionsweise des Lebens herzustellen. Diese Leitbilder sind selbst innerhalb der herrschenden Klassen umkämpft. Einen herrschaftssichernden Effekt haben sie vor allem deshalb, weil sie aus beherrschten männlichen Lohnarbeitern der ersten Produktionsweise Herrschende über die Produktion des Lebens und der Frauen machen können.

Wie sich anhand der Trennung von Öffentlichem und Privatem zeigt, gibt es jedoch keinen Demokratisierungsautomatismus. Zwar bedeutet die Trennung von Erwerbstätigkeit und privater Lebensführung gegenüber der Feudalordnung insofern eine breitere Streuung außerökonomi-

scher Güter, als sie Freizeit überhaupt erst möglich macht (Castel 2011, S. 60). Der damit verbundene soziale Progress fordert jedoch einen Preis, weil ein Großteil der Sorgearbeiten als unbezahlte Tätigkeit und überwiegend von Frauen im Haushalt geleistet wird. Die Ausübung männlicher Dominanz, die bereits die Haushaltsproduktion der feudalen Ordnung prägte, verschwindet nicht; sie wird für die kapitalistische Produktionsweise funktionalisiert und mit der Trennung von Öffentlichem und Privatem auf neue Weise organisiert. Das zeigt sich an der Tendenz zur Abwertung reproduktiver Tätigkeiten, ihrer fortbestehenden »Verbannung« in die Sphäre des Privaten, Persönlichen und »vor allem des Weiblichen« (Federici 2013, S. 42).

### 3

## **Flexible Produktion, hegemoniale und subalterne Männlichkeiten**

Diese Grundproblematik erfährt im Gegenwartskapitalismus eine besondere Ausprägung, weil die zweite Produktionsweise und die in ihr verrichteten Sorgearbeiten selbst zum Landnahmeobjekt geworden sind. Zum Wachstumskapitalismus gehört, dass aus der Kapitalperspektive ausschließlich profitable Erwerbsarbeit als produktiv gilt, die lange Zeit vorwiegend eine Männerdomäne war. Eng gefasste Vorstellungen von Produktivität begründeten ein Interesse von Wirtschaft und Staat, die Kosten für vermeintlich unproduktive, weil nicht direkt verwertbare Sorgearbeiten möglichst niedrig zu halten. Aus der Perspektive von Personen, deren Arbeitsvermögen von ihren Körpern beherbergt werden, sind Sorgearbeiten jedoch alles andere als unproduktiv. Die gesellschaftliche Produktivität dieser Tätigkeit wird verschleiert, weil ihr Wert nur unzureichend oder gar nicht in Geld auszudrücken ist. Die Plausibilität einer an der konkreten Nützlichkeit von Sorgearbeit orientierten Kritik ändert jedoch nichts daran, dass die Definitionsmacht über die Produktivitätsmaßstäbe und die Bezahlung der Arbeitstätigkeiten von Unternehmen und Staat ausgeübt wird. Akkumulation und Freisetzung zur Arbeit für das Kapital bedeuten daher immer auch Kampf um die Legitimation von Produktivitätsmaßstäben und ständiges Ringen um eine Auf- oder Abwertung

bezahlter wie unbezahlter Reproduktionsarbeiten. Anders gesagt: Die Unterordnung der Lebensproduktion unter die Imperative der kommerziellen Güterherstellung muss immer wieder neu legitimiert werden. Deshalb befinden sich hegemoniale ebenso wie subalterne Männlichkeits- und Geschlechterkonstruktionen beständig im Wandel. In der Gegenwart reagieren Männlichkeits-, aber auch Frauenbilder sowohl auf veränderte Machtverhältnisse in den Geschlechterbeziehungen als auch auf neue, flexibel-marktzentrierte Produktionsweisen. Vier Entwicklungen seien hervorgehoben.

Erstens bewirkt der Heißhunger des Kapitals nach Mehrarbeit im Einklang mit der durchschnittlichen Anhebung des formalen Bildungs- und Qualifikationsniveaus, dass ein Mehrbedarf an sorgenden, bildenden, erziehenden, pflegenden Tätigkeiten entsteht, die sich zu Rationalisierung, Technisierung oder Kostenreduktion sperrig verhalten. Je gewichtiger der Beitrag der Sorgearbeiten im Verhältnis zur unmittelbaren Produktion von Lebensmitteln wird, desto stärker prägt sich die Tendenz aus, reproduktive Tätigkeiten einerseits zu kommodifizieren und sie andererseits in ihren Kosten zu begrenzen (Winker 2015). Die daraus resultierende Kostenkrise ist für die Reproduktion fortgeschrittener Kapitalismen zu einem Schlüsselproblem geworden. Ein »progressiver Neoliberalismus« (Fraser 2017) sucht diese Kostenproblematik zu überwinden, indem er Wettbewerbsmechanismen der ersten auf die zweite Produktionsweise überträgt. Diese Landnahme von Sorgearbeit verstärkt traditionelle Abwertungen der Produktion des Lebens. Staatliche Politiken gestalten die Beziehungen zwischen industrieller Exportwirtschaft und bezahlten wie unbezahlten Sorgearbeiten als ungleichen Tausch zwischen aufgewerteter Güter- und abgewerteter Lebensproduktion.

Ein besonderer Modus Operandi der Landnahme von Sorgearbeit agiert mit Quasimärkten, in denen sich (halb-)staatliche und Non-Profit-Organisationen, die Sorgeleistungen bereitstellen, in ihrer Funktionsweise gewinnorientierten Unternehmen annähern. Entgegen ihrer an der Person und dem Körper orientierten Logik werden helfende und pflegende Tätigkeiten standardisiert, zerlegt, in Zeitvorgaben gezwängt, betriebswirtschaftlichen Kostenkalkülen unterworfen und auf diese Weise vereinnahmt, ohne dass sie deshalb dem Gewinninteresse kapitalistischer

Unternehmen unmittelbar subsumiert sein müssen. Beschäftigte in den anbietenden Unternehmen und Einrichtungen geraten zu erheblichen Teilen in prekäre Beschäftigungsverhältnisse, die bei Einkommen, Arbeitsbedingungen und gesellschaftlicher Wertschätzung wohlfahrtsstaatlich normierte Standards deutlich unterschreiten.

Der politisch inszenierte Wettbewerb bewirkt, dass soziale Einrichtungen und deren Träger eher über den Preis als über die Qualität der erbrachten Leistungen verglichen werden. Da 60 bis 90 Prozent der Kosten einer sozialen Einrichtung Aufwendungen für das Personal sind, erfolgt der Wettbewerb hauptsächlich über – möglichst niedrige – Löhne. Die vergleichsweise geringe Organisations- und Verhandlungsmacht der Beschäftigten in den betreffenden Branchen ist ein Grund dafür, dass der Preis professioneller Erziehungs-, Bildungs- und Pflegetätigkeiten trotz wachsender Nachfrage niedrig gehalten werden kann. Weil zugleich die Personal- und Betreuungsschlüssel abgesenkt werden, Zeit- und Kostendruck aber gestiegen sind, kollidieren die organisatorischen Vorgaben für Sorgearbeiten immer häufiger mit dem beruflichen Selbstverständnis der Beschäftigten. Die Landnahme – bezahlter – sozialer Dienstleistungen hat die Spannungen zwischen einem Berufsethos, das Befriedigung aus guten Sorgeleistungen für die Bedürftigen bezieht, und den Möglichkeiten, die eigenen Arbeitsstandards auch umsetzen zu können, zusätzlich verstärkt. Daraus resultierende Gegenbewegungen rütteln an männlichen Privilegien und den durch tradierte Männlichkeitskonstruktionen legitimierten Produktivitätsnormen.

Die marktgetriebene Flexibilisierung von Arbeits- und Beschäftigungsverhältnissen in der Lebensproduktion wirkt, zweitens, in eine ähnliche Richtung. In einer flexiblen Arbeitsgesellschaft mit hohem Dienstleistungsanteil werden tradierte Männlichkeits- und Geschlechterbilder zunehmend dysfunktional. Die Marktsteuerung von Arbeit fördert zugleich neuartige Subjektivitäten. Sie maskiert hierarchische Beziehungen und löscht die persönliche Verantwortung von Vorgesetzten, indem sie Abhängigkeiten und Zwang versachlicht. Flexible Arbeitsformen appellieren ununterbrochen an die Subjekthaftigkeit der Arbeitenden. Wo sie bürokratische Bevormundung zurückdrängen, kommunikativen Austausch und ganzheitliche Arbeitsaufgaben fördern, Entscheidungsspielräume

Beschäftigter erweitern und Autonomiezonen öffnen, sind sie Triebkraft eines positiven Individualismus, der auf relativem Freiheitsgewinn im Arbeitsprozess beruht. Gleichzeitig fördern sie jedoch auch einen negativen Individualismus, der sich allgemein »in den Begriffen des Mangels – Mangel an Ansehen, Mangel an Sicherheit, Mangel an gesicherten Gütern und stabilen Beziehungen« (Castel 2000, S. 404) – äußert. Beide Individualismen rütteln auf ihre Weise an überkommenen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen. Der positive Individualismus wertet mit Ganzheitlichkeit, Emotionalität und Bewältigung von Vielfachaufgaben Fähigkeiten auf, wie sie eher einem spezifisch weiblichen Arbeitsvermögen zugerechnet werden. Die Prekarisierung von Erwerbsarbeit und der mit ihr verbundene negative Individualismus bewirken hingegen, dass unsicher Beschäftigte, die an der habitualisierten männlichen Ernährerrolle festhalten, sich als »zwangsfeminisiert« betrachten, während Frauen mit dem Selbstverständnis der Zuverdienerin, die in Niedriglohnsegmenten tätig sind, sich mangels Zeitsouveränität und Vernachlässigung der Familie als »entweiblicht« empfinden können (Dörre 2007, S. 296).

Die *Feminisierung* der Arbeitswelt und die mit ihr verbundenen Arbeitsteilungen münden jedoch, drittens, keineswegs in einen fortschreitenden Zerfall männlicher Herrschaft. Mit der Erosion von Vollzeitbeschäftigung ändern sich allerdings die Inhalte und Reproduktionsformen hegemonialer Männlichkeit. Die neu entstandene *transnational business masculinity* betrachtet den offenen Charakter des Sozialen »als Chance zur Gestaltung« (Meuser 2010, S. 43). Hegemonie wird zum Projekt. Männer behaupten ihre Macht- und Führungspositionen, dies aber im Vergleich zur fordistischen Epoche »unter weniger sicheren Bedingungen« (ebd.). Zwei wichtige Zusätze müssen dieser durchaus richtigen Beobachtung hinzugefügt werden. Zunächst haben wir zu konstatieren, dass sich die *transnational business masculinity* selbst innerhalb der herrschenden Klassen keineswegs ungebrochen durchsetzt. Donald Trump, Matteo Salvini, Jair Bolsonaro oder zuvor Silvio Berlusconi verkörpern in gewissem Sinne das kulturelle Gegenmodell. Leader dieses Typs betrachten den Staat als Unternehmen und Politik als Gelegenheit für gute Deals. Das Männerbild, dem sie entsprechen wollen, steht keineswegs für Versuche, männliche Hegemonie mittels geschmeidiger Anpassung an veränderte Macht-

balancen in den Geschlechterverhältnissen herzustellen. Eher trifft das Gegenteil zu. Ein demonstrativ zur Schau gestellter Machismo dient der offenen Kampfansage an alle Spielarten von Feminismus und Gleichstellungspolitik.

Dies ist, viertens, bedeutsam, weil autoritär-despotische Männlichkeitskonstruktionen in der Lage sind, homologe Habitusformen und Männlichkeitsbilder von beherrschten Lohnarbeiter\*innen anzusprechen, die eine Erosion von Geschlechterhierarchien in erster Linie als Verlust von Sicherheit in ihrer Lebensführung, als Kontroll- und – sofern Männer – auch als Herrschaftsverlust im Privaten erleben. Nehmen wir als Beispiel das Topmanagement des Siemens-Konzerns und einen von ihm verantworteten Arbeitskonflikt. Dem Vorstandsvorsitzenden Joe Kaeser kann man attestieren, dass er die *transnational business masculinity* passgenau verkörpert. Er tritt für das bedingungslose Grundeinkommen ein und fordert eine progressive Besteuerung großer Vermögen. Das ist jedoch nur die Begleitmusik für eine knallharte Geschäftspolitik. Der Vorstand scheut nicht davor zurück, Werke der Kraftwerkssparte zu schließen, für die der Konzern jahrelang öffentliche Subventionen erhalten hat. An der Seite des Vorstandsvorsitzenden agiert Janina Kugel, Leiterin des Personalwesens. Als Frau, die den Aufstieg in die Vorstandsetage geschafft hat, und *people of colour* ist sie als Person nahezu unangreifbar. Sie steht für den Erfolg von Anerkennungs- und Gleichstellungspolitik. Selbiges ändert nicht das Geringste daran, dass sie für eine besonders harsche Politik der Standortschließungen eintritt. In krassem Widerspruch zur harmonistischen *Siemenskultur* wollte sie zunächst nicht einmal betriebsbedingte Kündigungen ausschließen. Die Reaktion der radikalen Rechten sah dementsprechend aus. AfD-Abgeordnete mischten sich am Standort Erfurt deutlich sichtbar unter die gewerkschaftlich mobilisierten Demonstranten und konnten mit dem Protest gegen Standortschließungen zugleich ihr antifeministisches Feindbild bedienen.

Dergleichen ist beileibe kein Einzelfall. Die Rambo-Mentalität der Trumps, Orbans, Bolsonaros oder Salvinis entspricht einem Leitbild dominanter Männlichkeit, das für einen Postwachstumskapitalismus, in dem es wegen flacher Wachstumsraten angeblich nicht mehr für alle und alles reicht, durchaus funktional sein kann. Nur die Stärksten werden

überleben, lautet die symbolische Botschaft, die diese Art machistischer Männlichkeit für überdurchschnittlich viele Arbeiterwähler anscheinend glaubwürdig verkörpert. Rechtsaffinen Arbeitern mag es durchaus um ihre Position als herrschende Beherrschte, um die Wiederherstellung männlicher Dominanz in den Geschlechterbeziehungen gehen. Aber das ist eben nicht alles. Antifeministische Attacken, die eine Wiederherstellung tradierter Formen männlicher Herrschaft anvisieren, gehen häufig mit berechtigten Protesten gegen soziale Unsicherheit einher, wie sie marktzentrierte Produktionsweisen beständig erzeugen.

Deshalb ist es kurzsichtig, beherrschten Arbeiter\*innen lediglich Rassismus und Antifeminismus vorzuhalten, wenn sie sich in der neuen Rambo-Maskulinität und deren weiblichen Pendanten (Marine Le Pen) wiederzuerkennen glauben. Stattdessen müssen wir anerkennen, was Didier Eribon treffend auf den Punkt gebracht hat: Werden Klassen und Ausbeutung »aus den Kategorien des Denkens und Begreifens und damit aus dem politischen Diskurs« entfernt, verhindert diese Dethematisierung »noch lange nicht, dass sich all jene kollektiv im Stich gelassen fühlen, die mit den Verhältnissen hinter diesen Wörtern objektiv zu tun haben« (Eribon 2016, S. 122). Sofern dem Alltagsbewusstsein von Arbeiter\*innen Orientierungen fehlen, die mobilisierte Kollektive hervorbringen könnten, wirken Klassenverhältnisse im Modus der Konkurrenz infolge einer permanenten Scheidung in Gewinner und Verlierer sowie mittels kollektiver Auf- und Abwertungen. Klassen entstehen dann wesentlich aufgrund negativer Klassifikationen; sie generieren Wettbewerbsklassen. Im mehrdimensionalen sozialen Raum können solche Klassen quer zur hierarchischen Sozialstruktur entstehen. Nicht nur Frauen in abgewerteten gesellschaftlichen Sektoren, sondern auch männliche Industriearbeiter und Ostdeutsche nehmen sich als Angehörige mehrfach abgewerteter Klassen wahr. Sie alle sind in solchen Klassifikationskämpfen nicht nur Opfer, sondern auch Täter. Empfundene Abwertungen beantworten sie in Teilen mit Selbstaufwertung durch die Abwertung anderer, Fremder und angeblich Leistungsunwilliger. Dieser Abwertungsmechanismus lädt zur Radikalisierung durch die populistische Rechte geradezu ein.

Dem lässt sich wirkungsvoll begegnen – mit einer verbindenden Klassenpolitik, deren Ziel es sein muss, »Menschen ganz unterschiedlicher

Identitäten zu vereinen, ohne das zu ignorieren, was sie voneinander unterscheidet« (Friedrich 2018, S. 22). Die materielle und symbolische Aufwertung der Produktion des Lebens ist ein solches klassenpolitisches Ziel. Dergleichen zu fordern schließt eine bewusste Abkehr von den Wachstumsimperativen der kapitalistischen Güterproduktion zwingend ein, denn Fürsorge, Pflege, Erziehung und Bildung benötigen emotionale Zuwendung und Empathie. Sie lassen sich nicht oder nur sehr begrenzt *steigern* und sind häufig nur um den Preis einer Verschlechterung der Dienstleistung rationalisierbar. Aufwertung und bessere Bezahlung eines Teils dieser Tätigkeiten, Finanzierung über umverteilende Steuerpolitik, genossenschaftlich organisierte Dienstleister, innovative Verzahnungen von Öffentlichem und Privatem, Demokratisierung von Dienstleistungsarbeit durch Mitbestimmung von Produzenten und Klienten, geschlechtergerechte Arbeitszeitverkürzungen und Zeit für Arbeit an der Demokratie lauten einige wichtige Stichworte für eine Transformationsperspektive, welche mit sinnvoller, aufgewerteter Sorgearbeit zugleich die Perspektive einer egalitären, ausbeutungsfreien Geschlechterordnung ins Zentrum politischen Handelns rückt. Gegenwärtig spricht wenig dafür, dass eine solche Transformation gelingen könnte. Dergleichen öffentlich einzufordern ist jedoch allemal besser, als der Rambo-Maskulinität eines neuen Autoritarismus kampfflos das Feld zu überlassen.

## LITERATUR

- Aglietta, M. (2000): Ein neues Akkumulationsregime. Die Regulationstheorie auf dem Prüfstand, Hamburg.
- Braudel, F. (1986): Aufbruch zur Weltwirtschaft. Sozialgeschichte des 15. bis 18. Jahrhunderts, Band 3, München.
- Castel, R. (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz.
- Castel, R. (2011): Die Krise der Arbeit. Neue Unsicherheiten und die Zukunft des Individuums, Hamburg.
- Dörre, K. (2007): Prekarisierung und Geschlecht. Ein Versuch über unsichere Beschäftigung und männliche Herrschaft in nachfordristischen Arbeitsgesellschaften, in: Aulenbacher, B.; Wetterer, A. (Hrsg.): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Forschung im Dialog, Wiesbaden, S. 285–301.

- Eribon, D. (2016): Rückkehr nach Reims, Berlin.
- Federici, S. (2013): Ursprüngliche Akkumulation, Globalisierung und Reproduktion, in: Backhouse, M., et al. (Hrsg.): Die globale Einhegung. Krise, ursprüngliche Akkumulation und Landnahmen im Kapitalismus, Münster, S. 40–52.
- Federici, S. (2015): Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation, Wien.
- Fraser, N. (2017): Vom progressiven Neoliberalismus zu Trump [<https://adamag.de/nancy-fraser-progressiver-neoliberalismus-trump>; 15. 04. 2019].
- Meiksins Wood, E. (2010): Demokratie contra Kapitalismus. Beiträge zur Erneuerung des historischen Materialismus, Köln/Karlsruhe.
- Meuser, M. (2010): Geschlecht, Macht, Männlichkeit. Strukturwandel von Erwerbsarbeit und hegemoniale Männlichkeit, in: Erwägen – Wissen – Ethik, 21(3), S. 325–236.
- Madörin, M. (2010): Care Ökonomie. Eine Herausforderung für die Wirtschaftswissenschaften, in: Bauhardt, C.; Caglar, G. (Hrsg.): Gender and Economics, Wiesbaden, S. 88–89.
- Marx, K. (1973): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Berlin.
- Marx, K. (1977): Das Kapital. Band 2, Berlin.
- Mies, M. (2014): Housewifisation – Globalisation – Subsistence-Perspective, in: van der Linden, M.; Roth, K.-H. (2014): Beyond Marx, Leiden, S. 209–237.
- Rosa, H. (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin.
- Soiland, T. (2016): A Feminist Approach to Primitive Accumulation, in: Dellheim, J.; Otto Wolf, F. (Hrsg.): Rosa Luxemburg. A permanent challenge for political economy. On the history and the present of Luxemburg's »Accumulation of capital«, London, S. 185–217.
- Winker, G. (2015): Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft, Bielefeld.

Ein sich durch grenzenloses Wachstum stabilisierender Kapitalismus wird vor allem durch Männer getragen. Während in einer globalisierten Ökonomie die natürlichen Grenzen des Wachstums immer deutlicher erkennbar werden, bleibt das kulturell vorherrschende Selbstverständnis von Männlichkeit eng an eine imperiale Lebensweise von raumgreifender Expansion, schonungsloser Ausbeutung von Mensch und Natur sowie Dominanz und Ausgrenzung gebunden. Die für den Fortbestand der Welt zentralen Aspekte der Lebenssorge werden als weibliche Aufgaben aus dem männlichen Denken und Handeln ausgeklammert und männlichem Expansionsstreben untergeordnet.

Wie kam es historisch zu dieser verhängnisvollen Verbindung? Was sind demgegenüber fürsorgliche Männlichkeiten? Und welches transformative Potenzial könnten sie für eine demokratische Postwachstumsgesellschaft entfalten? Die in diesem Band versammelten Beiträge diskutieren diese Fragen aus den Perspektiven von Geschlechterforschung und Postwachstumsdebatte.

*Sylka Scholz* ist Professorin für Qualitative Methoden und Mikrosoziologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Geschlechtersoziologie, insbesondere Männlichkeits- und Jungenforschung, Familiensoziologie sowie qualitative Methoden der Sozialforschung.

*Andreas Heilmann* ist selbstständiger sozialwissenschaftlicher Berater und Coach in Berlin. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Geschlechtersoziologie, insbesondere theoretische und empirische Männlichkeitsforschung, Arbeitssoziologie und qualitative Methoden der Sozialforschung.